Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 24

Artikel: Theodor Fontanes Briefen an seine Freunde

Autor: Wendriner, Carl Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theodor Fontanes Briefe an seine Freunde.

Bon Carl Georg Wendriner.

AND STREET

ange versprochen, mühsam zusammengesucht, sehnsuchtsvoll erwartet erscheint endlich die zweite Sammlung der "Briefe Theodor Fontanes", als deren Herausgeber Otto Pniower und Paul Schlenther verantwortlich zeichnen. (Verlag F. Fontane & Co., Berlin.) Schon

vor mehreren Jahren sind die Briefe des Dichters an seine Familienangehörigen bekannt gegeben worden. Den Freunden gehören die neu
veröffentlichten Briefe. Der erste Band der Sammlung bringt Fontanes
Briefe aus den Jahren 1846—1879. Der erste Brief vom 3. Mai 1846
ist an Friedrich Witte gerichtet, den Fontane 1845 bei seinem Eintritt
in die Polnische Apotheke als Lehrling vorgefunden hatte, und schildert
die erste Sitzung des "Tunnel", der der junge Dichter beiwohnte. Die
letzten Mitteilungen aus dem Jahre 1879 erzählen von der Vollendung
der ersten größeren selbständigen Dichtungen, von dem Roman "Vor
dem Sturm" und der Novelle "Grete Minde". Dazwischen liegt das
Kapitel "Fontane als Journalist". Von Hunger und Armut, von
geistigen und körperlichen Leiden sprechen die Briefe dieses ersten Bandes.

Kontane hat sich im Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn durchaus als Journalist gefühlt. Nicht als ein "Korrespondenzartikel= fabrikant", nicht als solch ein "Zeilenmacher" und "literarischer Geld= spekulant", sondern als "ein Mensch von Meinung und Urteil". "In einem Moment wie dem jetigen", schreibt er 1850, "an der Spitze eines einflufreichen Blattes stehen, heißt an der Spitze einer Armee stehen". Vorläufig aber war jede Einnahme für ihn noch ein Ereignis, noch fehlte ihm durchaus der "sichere Markt" für seine Ware. Im Sommer 1851 hören wir die ersten Klagen: "Es drückt mich von Zeit zu Zeit doch darnieder, wo es eigentlich mit uns hinaus will. Fest entschlossen bin ich, mich nicht zu verkaufen, und ich werde mich weder durch Not noch durch Tränen davon abbringen lassen; schlimmstenfalls muß ich sehen, als Abschreiber oder überhaupt als Handarbeiter mein Brot zu ver= dienen". 1853, als er "mit den Niederungen des allerprofansten Hungers Tag um Tag" zu tun hatte, erschien es ihm als höchstes Ideal, in der Handelsschule eine Stellung als Lehrer der englischen Sprache zu er= halten, und im nächsten Jahre wollte er nach Mexiko gehen, um "Pfeifen= träger bei Omar Pascha zu werden". Noch 1872 muß er bekennen, wie bitter es ist, mit 55 Jahren "unter Ach und Krach eine kümmerliche Jahreseinnahme zusammenzuschreiben". Und dennoch hat er, obwohl seine Existenz sich "immer am Abgrund hin bewegte", 1876 seine wohlbezahlte Stellung als Sekretär der königlichen Akademie der Künste nach dreiseinhalbmonatlicher Tätigkeit niedergelegt: "Man kann nicht gegen seine innerste Natur, und in jedes Menschen Herz ist ein Etwas, das sich, wo es mal Abneigung empfindet, weder beschwichtigen noch überwinden läßt. Ich hatte mich auch zu entscheiden, ob ich um der äußeren Sicherheit willen ein stumpfes, lichts und freudloses Leben führen oder, die alte Unsicherheit bevorzugend, mir wenigstens die Möglichkeit heiterer Stunden zurückerobern wollte. Ich wählte das letztere Jest bin ich ein forscher Kerl, ein Charakter, dem der Ehrenpunkt über den Geldpunkt ging und der nicht Lust hatte, nach jeder Geheimratspfeise zu tanzen".

Die beiden folgenden Jahre waren für Fontane besonders schlimm. "Im großen und ganzen aber darf ich sagen, daß ich seit Jahresfrist nur Niederlagen, Kränkungen und Fehlschläge erlebe und daß ich mich nach einem bischen Glück und Sonnenschein sehne wie ein Verdurstender nach einem Glase Wasser". Er hatte zudem in dieser Zeit unter den uns durchaus verständlichen Vorwürfen seiner Frau zu leiden, die "eine vorzügliche Prediger= oder Beamtenfrau in einer gut und sicher dotierten Stelle geworden wäre, auf eine Schriftstellereristenz aber nicht eingerichtet war". "In dem Moment, wo ich ertrinkend nach Hilfe schreie und ein freundlich ausgestreckter Finger mich über Wasser halten würde, hat sie eine Neigung, ihre Sand nicht rettend unterzuschieben, sondern sie wie einen Stein auf meine Schulter zu legen". Und noch in einem der letten Briefe des ersten Bandes, den Fontane am 18. August 1879 an seinen Verleger Wilhelm Hertz schrieb, ruft er aus: "So lächerlich es klingen mag, ich darf — vielleicht leider — von mir sagen: ich fange erst an — nichts liegt hinter mir, alles vor mir, ein Glück und ein Pech zugleich!" Das Kapitel "Fontane, der Dichter" beginnt.

Es erfüllt den zweiten Band der Briefe an die Freunde. Es beginnt mit einem Briefe an Mathilde von Rohr vom 15. Januar 1880 und endet im Todesjahre Fontanes mit einem vom 15. September 1898 datierten Dankschreiben an Hermann Wichmann. Auch als Dichter hat der Schöpfer von "Effi Briest" anfangs schwere Enttäuschungen erlebt. Noch 1893 bekannte er: "Im ganzen genommen, darf ich sagen, daß ich nur Zurückstungen, Zweiseln, Achselzucken und Lächeln ausgesetzt war". Damals war er "tief davon durchdrungen, daß das alles eine Welt der Mängel ist, weit, weit mehr noch, als man in jungen und mittlern Jahren annahm, und daß es nicht schlimm ist, die Unruhe mit der Ruhe zu vertauschen". Erst als er das biblische Alter überschritten hatte, stürmte Erfolg auf Erfolg in das Arbeitszimmer des greisen Dichters. "Fünfzig Jahre lang", schrieb er, als der durch seinen Roman "Irrungen Wirrungen" erweckte Jubel immer lauter an sein Ohr brauste, "habe

ich mich nur bei Nullgraderfolgen, ohne Lob und ohne Tadel, hingequält und mit dem Gedanken, ohne rechte Sonne hingehen zu muffen, vertraut gemacht: da sieht der nur noch auf Stunden Gestellte den Ball am Horizont und ruft mit dem bekannten Seligen "Verweile doch usw.". Ein Leben lang hatte er um Anerkennung gerungen, "und nun, im Erfüllungsmonat muß wohl ein armer Teufel sterben". Aber es war ihm noch vergönnt, die Stunde zu erleben, in der ihm der Schillerpreis zuerkannt wurde, den Tag, an dem die Berliner Universität ihm, "poetae eximio, narratori ingenioso, civi egregio", das Ehrendoftor= Mit Stolz hat er 1896 im "Berliner Tageblatt" diplom überreichte. die Kritik Friedrich Dernburgs gelesen, welche ihn als "den größten lebenden Dichter" feierte. Und doch tam die Auferstehung zu spät, das Leben hatte ihm zu schwere Entäuschungen aufgebürdet. Zwar hat er alles leichter getragen mit Silfe seiner wundervollen Weltanschauung. "Ich habe darunter gelitten", gesteht er einmal, "aber anderseits darf ich doch auch wieder hinzuseken: "ich habe nicht sehr darunter gelitten. Und das hing und hängt noch damit zusammen, daß ich immer einen ganz ausgebildeten Sinn für Tatsächlichkeiten gehabt habe. Ich habe das Leben immer genommen wie ich's fand und mich ihm unterworfen". Wie verbittert er aber doch geworden war, lehren seine Worte, mit denen er jede Keier seines siebzigsten Geburtstages ablehnte: "Ich er= warte keine Liebe. Ich will einsam begraben sein. Ich will auch keine Kränze und verzichte auf den ganzen Klimbim. Ich will nur, so lange ich atme, einfach sagen dürfen, wie ich die Dinge ansehe. Man lebt sich selbst, man stirbt sich selbst. Man ist den Menschen gar nichts (ihnen höchstens im Wege) und wenn sich drei Ausnahmen finden, so steht es auch mit diesen mau genua".

Ein Stück deutscher Kultur- und Geistesgeschichte spiegelt sich wieder in diesen Briefen. Die Gestalten Guzkows, Gottschalls, Franz Kuglers, Paul Henses, Felix Dahns, Roquettes, Storms, Scherenbergs, Adolf Menzels, Leopold von Rankes ziehen in dem ersten Bande an uns vorüber, alle getroffen vom Strahle Fontanescher Kritik. In Guzkow und Gottschall sah er "die beiden großen Phraseure" seiner Zeit; Paul Hense, den er trotz wachsender Bedenken gegen seine Kunst sehr hoch schäte, charakterisiert er mit diesen echt Fontaneschen Worten: "Alle zwei Jahre ein Kind, alle Jahre ein Drama, alle halbe Jahre eine Novelle". Lindaus Grazie des Stils wird treffend mit der Grazie einer Dame von der Opéra comique verglichen. Am tiessten verneigt sich Fontane vor Franz Kugler: "Unter allen Menschen, mit denen ich in meinem bunten, vielgestaltigen Leben in Berührung gekommen bin, hat er den entschiedensten, und ich muß hinzufügen, segenvollsten Einfluß auf mich ausgeübt. Er hat etwas von einem Weisen, einem Goethe,

meinetwegen auch von der Kühle, die dazu gehört. Nicht seine Worte Iehren, aber sein Leben ist Lehre und Vorbild".

Noch interessanter ist der zweite Band. In seinem Mittelpunkt steht die Entwicklung der modernen Literatur, der Kampf um die "Freie Bühne", um Ibsen und Gerhart Hauptmann. Sier sprühen leuchtende Schlaglichter nach allen Seiten, sowohl auf das politische Leben, das mit dem Sturze Bismarcks in einen seiner größten Augenblicke getreten war, als auch auf die Gestalt Richard Wagners, welche immer mehr das Interesse der musikalischen Welt beherrschte. Fontane hatte immer nur Widerwillen gegen die Goldschnittliteratur der siebziger und achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts empfunden, Jordan war ihm als ein "furchtbarer Mensch" erschienen, und als er erfuhr, daß nur noch an Julius Wolff "Dichtergeld" ausgezahlt werde, rief er, trot seiner Armut, erschreckt aus: "Da doch lieber nich!" Menzel und Turgenjew waren immer seine Borbilder gewesen, aber als nun in den achtziger Jahren die neuen Menschen heranstürmten, "die zu neuen Göttern und Gögen beten", fühlte er sich zuerst doch ein wenig verein= samt. Aber die Bewunderung, welche ihm aus den Reihen der Jungen entgegenklang, machte auch ihn noch einmal jung, und so sehen wir das wundervolle Schauspiel, daß dieser Greis mit seinem weißen haar eine Schar zwanzigjähriger Dichter anführte im Kampfe um eine neue Kunst. "Ich verfolge alle diese Erscheinungen (Freie Bühne) mit dem größten Interesse und finde, die Jugend hat recht. Das überlieferte ist voll= kommen schal und abgestanden". Sofort hat er die Größe des Dichters Ibsen erkannt: "Er hat mich in der Wildente erschüttert, in der Frau vom Meere aufs äußerste gespannt, und wer mich, der ich sehr nüchtern bin, so paden kann, der ist eben kein Nachtwächter aus Rirdorf. Ibsen ist ein segensreicher Revolutionär, der die ästhetische Welt einen guten Schritt vorwärts gebracht hat". Noch in seinem Todesjahre hat Kontane dieses Bekenntnis zu Ibsen abgelegt: "Ich bin Ibsen gegenüber fast unverändert geblieben. In vorderster Reihe stehen doch Bewunderung und Dank, denn er ist ein großer Reformator unseres Bühnenwesens gewesen. Er hat neue Gestalten und vor allem eine neue Sprache geschaffen. Daß unter den Gestalten viele aus der Retorte sind, darf man ihm nicht so übel nehmen. Dafür war er — Apotheker". Kür die dichterische Arbeit Ibsens hat Fontane immer "hohe Bewunderung" empfunden, als Ethiker aber war er ihm überaus unsympathisch. hat gegen den Pessimismus der "Gespenster" ebenso scharf angekämpft wie gegen den "Cheblödsinn" des Dichters der "Nora", die für ihn immer eine "Schafsliese" geblieben ist. Der Mensch in Fontane wurde nicht warm in Ihsens Nähe. Da kam Gerhart Hauptmann. "Und nun Gerhart Hauptmann", rief er begeistert nach der Premiere von "Vor

Sonnenaufgang", "der neue Räuberhauptmann, neben dem Ihse ein Kadett ist. Ja, ich bin auch sehr von ihm eingenommen. — Es ist lächerlich, diesen jungen Kerl so mit der landläufigen Phrase, daß er auch ein bischen Talent habe, abspeisen zu wollen. "Ein bischen Talent" hat jeder. Das kann man von jedem dritten Menschen sagen. Hauptmann hat ein sehr großes, ein seltenes Talent. — Lassen Sie mich als "alten Knopp" die festeste überzeugung aussprechen, daß hinter einem Manne, der so was schreiben kann, mehr steckt als hinter der andern Blase, die alle bloß nach der "Tantième" schielen". Das liebte Fontane so sehr an Hauptmann, daß dieser "liebenswürdige Dichter, der mal wirklich einer ist", auch "ein Mensch dazu" ist. Noch 1898 zog er diese Parallele zwischen Ihsen und dem Dichter der "Weber": "Ihsen mag die größere Natur, die stärkere Persönlichkeit, das überslegene bahnbrechende Genie sein, dichterisch steht mir Gerhart Hauptsmann höher, weil er menschlicher, natürlicher, wahrer ist".

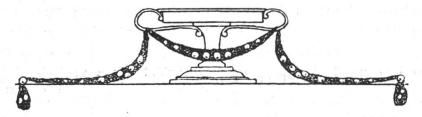
Nichts ist charakteristischer als Fontanes Schilderung seines Besuches in Banreuth im Jahre 1889: "Sonntag: Parsifal", Anfang 4 Uhr. Zwischen 3 und 4 natürlich Wolkenbruch; für zwei Mark, trotzem ich ganz nahe wohnte, hinausgefahren. Mit aufgekrempten Hosen hinein. Alles naß, klamm, kalt. Geruch von aufgehängter Wäsche. Fünfzehn= hundert Menschen drin, jeder Blak besekt. Mir wird so sonderbar. Alle Türen geschlossen. In diesem Augenblick wird es stockduster. Nur noch durch die Gardinen fällt ein schwacher Lichtschimmer, genau wie in "Macbeth", wenn König Duncan ermordet wird. Und nun geht ein Tubablasen los, als wären es die Posaunen des letten Gerichts. Mir wird immer sonderbarer, und als die Ouverture zu Ende geht, fühle ich deutlich: "noch drei Minuten und du fällst ohnmächtig oder tot vom Sit! Also wieder raus!" Fontane war ein viel zu großer Realist für dieses Theater im Theater. Mit feinstem kritischen Gefühl hatte er schon lange vorher den geringen Wert fast aller Wagnerschen Textbücher er= kannt. Wohl erschien ihm das, was der Meister von Bayreuth gewollt hatte, über die Banalität eines gewöhnlichen Operntertes hoch erhaben. Aber "die furchtbare Menge von Quaseleien, Albernheiten, Unverständlichkeiten und Geschmacksverirrungen", der totale Mangel an Witz und Humor, vor allem aber die Erkenntnis, daß Wagner die Lösung der Aufgaben, die er sich selbst gestellt hat, "in einem eminenten Grade nicht geglückt" ist, machten ihm die Dichtungen Wagners unerträglich.

über Fontanes Bismarkverehrung ist schon viel geschrieben worden. In diesen Briefen erleben wir die Enttäuschung, die Erkenntnis, daß "dieser Riese was Kleines im Gemüt hat" und daß dies, als es erstannt wurde, ihn gestürzt hat. "Das ewige sich auf den Waisenknaben und Biedermaier hin Ausspielen ist gräßlich, und man muß sich immer

wieder all das Riesengroße zurückrufen, was er genialisch zusammen= gemogelt hat, um durch diese von den trassesten Widersprüchen getragenen Mogeleien nicht abgestoßen zu werden". Immer aber hat er in dem Alten aus dem Sachsenwalde "die denkbar interessanteste Figur gesehen", gar zu gern ließ er einen Schatten dieser Riesengestalt in seine Romane hineinfallen und eines seiner letten Gedichte ist eine erneute Suldigung an Bismark, der wenige Monate vor ihm gestorben war und im Tode wieder, befreit von allen Schlacken des Erdenlebens, als der geniale Weltenlenker vor den Zeitgenossen stand. Von pikantem Reize sind für uns die Briefe Kontanes an den Kürsten Philipp Eulenburg mit dem "fein melancholisch angeflogenen Lächeln". In einem Schreiben an Liliencron hat er diesen Minnesänger interessant charafterisiert: "Philipp Eulenburg ist ein liebenswürdiger Mann und ein liebenswürdiges Talent. Der Kaiser hat neulich von ihm gesagt: "Ich liebe ihn sehr, denn er ist ein Mann des Friedens", ein Wort, das einen großen und schönen Eindruck auf mich gemacht hat, noch mehr um des Kaisers als um Eulenburgs willen. Ja, er ist ein Mann des Friedens, und das Gemeine kann vor und neben ihm nicht bestehen. Aber als Dichter ist er ein Dilettant. Gott sei Dank ist er auch noch Gesandter und Besitzer des schönen Liebenberg mit 24,000 Morgen und einer reichen Schwedin als Frau". Der Zufall hat es gefügt, daß sich in demselben Briefbande auch ein Urteil über Eulenburgs Bernichter, über Maximilian Sarden, findet. Es lautet: "Ein merkwürdiges Talent, solche Dinge so glücklich anzufassen. Man kann fast sagen: er schreibt so, wie er aussieht: knapp, flug, nervös".

Man könnte ohne aufzuhören über den Inhalt der Briefe Kontanes schreiben. Der Inhalt aber ist für die Briefe dieses Mannes, der in seinem eigensten Herzen "geradezu Briefschwärmer" war, weil Briefe "der Menschen Eigenes und Echtestes geben", nicht das in erster Reihe Charafteristische, sondern der Stil, die flüchtig hingeworfenen Bemerkungen. "Was man nicht alles erlebt hat!" konnte Kontane mit einem Recht wie wenige am Ende seines Lebens ausrufen. Freilich zu der großen antiken Leidenschaft hatte er kein rechtes "Fiduz", weil ihm auf seinem Lebenswege nichts vorgekommen ist, was unter der Rubrik "antike Leidenschaft" unterzubringen wäre. Aber für ihn, der auch als Dichter nach seinem eigenen Bekenntnis sich mit den sogenannten Haupt= sachen immer schnell abzufinden suchte, um bei den Nebensachen liebevoll verweilen zu können, waren es Erlebnisse, wenn seine Tochter Mete nach der Lektüre Schopenhauers zu dem jungen Bruder nicht mehr "Theo, du bist zu dumm" sagte, sondern "Suche das Migverhältnis zwischen deinem Willen und deinem Intellekt auszugleichen", oder wenn das Dienstmädchen verwundert ausrief: "Dat son kleener Herr, wie

Herr Herk ist, schon sonne große Kinder haben kann". Es ist Fontanisch, wenn er von seinem jüngsten Sohn erzählt: "Der Kleinste läßt es an sich kommen. Er ist weniger begabt als die andern und weniger ehr= geizig, wird aber wohl auch seine Meriten haben. Ganz leer läßt der liebe Gott keinen ausgehn"; oder wenn er dem Prinzen Georg, der ein schlechtes Phädradrama geschrieben hatte, den Rat gibt: "Prinzen müssen auf die Jagd gehen oder Geliebte haben oder alte Münzen sammeln. Die Voeterei ist eine zu mühevolle Beschäftigung und läkt sich nicht bei der Schokolade abmachen". Solche Worte enthalten die ganze Lebens= weisheit des Dichters von "Irrungen Wirrungen" und "Effi Briest", des prachtvollen Menschen, der eingesehen hatte, daß nichts von besonderer Wichtigkeit ist und daß man alles so oder auch so machen kann, dem "der alte sogenannte Sittlichkeitsstandpunkt ganz dämlich, ganz antiquiert und vor allem gang lügnerisch" erschien, der immer, auch im Leben, für Ruhepunkte war und dem Parks ohne Bänke gestohlen werden konnten, und der die Menschen am meisten hafte, welche, wenn ihnen eine ge= bratene Taube ins Maul fliegt, beim Schicksal nun auch noch auf Kompott bestehen. —



Sonniger Gag.

Über meines Gales Schöne Blauf der kimmel ohne Grenzen. Daß der Erdenblick gewöhne Sich an dieses helle Glänzen. Welch ein Blühen auf den Matten! Drüber hin ein heißes Zittern. Überall die farbensatten Rosen an den Gartengittern. Überall ein buntes Prangen Düftereicher Blumenranken. Überall ein Icheu Verlangen heimlich werbender Gedanken. Überall ein Sonnenblenden Und ein Leuchten auf den Wegen. . . . Also kam aus lieben händen Glück auf Glück mir heut entgegen. R. Seiler.